

Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier

Erwerbslose im Dienst moselländischer Ausgrabungen



Abb. 1: Präsident Stingl und Vizepräsident Brauner im Landesmuseum

Unter der Schlagzeile „Erwerbslose im Dienst der Archäologie“ erschien in einer Septemberrnummer der Trierer Tagespresse die Nachricht von einem Besuch des Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, Josef Stingl, im Landesmuseum Trier. Anlaß zu diesem Besuch waren die im Rahmen von Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durchgeführten Museumsgrabungen, über deren Ergebnisse sich der Präsident im Beisein des Vizepräsidenten, Erich Brauner, vom Landesarbeitsamt Saarbrücken, hatte informieren wollen (Abb. 1).

Erwerbslose als Helfer der Trierer Archäologie waren vor 50 Jahren schon einmal tätig. Bei großflächigen Ausgrabungen im Altbachtal, bei denen Siegfried Loeschke den bekannten gallorömischen Tempelbezirk ausgrub, war dies in den Jahren 1926 bis 1932 der Fall. Forschungsgrabungen auf einem fünf Hektar großen Gelände mit 5–6 m tiefen Bau- und Kulturschichten des 1. bis 7. Jahrhun-

derts n. Chr. und die dabei angewandten Methoden waren für damalige Verhältnisse in Deutschland neu und verbreiteten den Ruf des Trierer Museums. Von der großen Not, die wenige Jahre nach dem ersten Weltkrieg und kurz vor dem Eintreten der Weltwirtschaftskrise in Trier herrschte, kann man sich nur einen Begriff machen, wenn man sich die Zahlen der Erwerbslosen in jenen Jahren vergegenwärtigt. Liegen die Werte Ende dieses Jahres im Regierungsbezirk Trier knapp über 5 %, so bewegten sie sich damals in der Stadt nur knapp unter der 20-Prozent-Grenze. Dementsprechend hoch war die Zahl der bei den Grabungen eingesetzten Arbeiter. Im Durchschnitt waren, solange die von der damaligen Provinzialregierung, von zwei Reichsministerien, vom Preußischen Kultusministerium, der Deutschen Notgemeinschaft der Wissenschaft und der Stadt Trier gemeinsam aufgebrauchten Geldmittel ausreichten, 60 bis 120 Männer im Einsatz (Abb. 2). Damit möglichst viele Notleidende in den vorübergehenden Genuß eines kärglichen Verdienstes kamen, wurden die Mannschaften wochenweise ausgewechselt.

Seit Anfang August dieses Jahres sind 15 Erwerbslose aus dem Bereich Hermeskeil bei der Ausgrabung eines früheisenzeitlichen Grabhügelfeldes eingesetzt. Es ist mit 120 Hügeln einer der größten Friedhöfe des Mosellandes aus der Zeit um 600 bis 500 v. Chr. Weit über die Hälfte dieser Gräber im Gemeindeforst von Bescheid soll dem Erdboden gleichgemacht werden, wenn in zwei bis drei Jahren der Endabschnitt der Bundesautobahn A 48 zwischen Hermeskeil und Schweich in Angriff genommen wird. Um der Zerstörung des heimatgeschichtlich



Abb. 2: Erwerbslose bei Ausgrabungen im Altbachtal zu Trier

und wissenschaftlich wichtigen Fundgutes einer so großen Gräbergruppe vorzubeugen, sind rechtzeitig umfassende Untersuchungen eingeleitet worden. Da es der modernen Archäologie nicht allein um die Fundbergung geht, sondern alle im Boden befindlichen Spuren des Grabbaues, der Bestattungsriten und Totenbräuche eines sorgfältigen Studiums bedürfen, mußte früh genug mit den Nachforschungen begonnen werden. Wenn erst die Baumaschinen am Platze sind, ist es mit gewissenhaften Ausgrabungen vorbei. Bei der Größe des Objektes wird mit einer Gesamtdauer von zwei Grabungskampagnen in den frostfreien Monaten gerechnet.

Die Arbeiten werden durch das Stubben- und Wurzelwerk des frisch abgetriebenen Fichtenbestandes beeinträchtigt. Auch bereiten die Bodenverhältnisse insofern gewisse Schwierigkeiten, als sich die von Menschenhand bewegten Teile vom naturgewachsenen Erdreich nur schwer unterscheiden lassen. Dies ist neben vielen anderen Gesichtspunkten, wie z. B. der Sorgfalt bei der Fundhebung und akkuraten Aufzeichnung auch der nebensächlichsten Erscheinungen mit einer der Hauptgründe, weshalb Ausgrabungen grundsätzlich den Fachleuten überlassen bleiben sollten. Dies kann nicht oft genug all denen ins Gedächtnis gebracht werden, die sich zu unerlaubten Grabungen berufen fühlen.

In jedem der bisher untersuchten Bescheider Erdhügel trifft man bis zu drei Bestattungen an. Die Toten sind teils verbrannt, teils unverbrannt zur letzten Ruhe gebettet. Menschliches Gebein ist nur in Brandbestattungen erhalten, unverbranntes Gebein durch den kalkhungrigen Boden absorbiert worden. Die Grabgruben unverbrannt beerdigter Toter sind von einem Steinmantel umgeben, die Beigaben nach festgelegtem Brauch in der Grabgrube verteilt (Abb. 3) Trachtzubehör wird so vorgefunden, wie es der Tote bei der Grablege an sich trug: Hals- oder Kopfringe aus Bronze zu Häupten, Ringschmuck am ausgestreckten oder angewinkelten Arm, Waffen und Beigefäße neben dem Körper oder am Fußende. Peter Nospes und Rosemarie Cordie stellen bei Grabungsaufsicht, Fundbergung, Einmessung und Dokumentation ihr Können unter Beweis. Den Grabungen gingen langmonatige schwierige Vorverhandlungen über die Finanzierung voraus. Dank gebührt dem geschätzten Förderer der Archäologie, Erich Brauner. Er hat die Wege geebnet, das leidige Problem der Lohngeldbeschaffung für die Erdarbeiter mit Hilfe einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg zu lösen. Dank gilt aber auch der zuständigen Forstbehörde in Hermeskeil, den Herren Landforstmeister Neuser, Oberamtsrat Rosar und Oberförster Sartorius für ihre vielfach erwiesene Hilfe.

Kurz vor Beginn war im Stadtbereich von Trier eine mit Erwerbslosen durchgeführte, zweijährige Flächenuntersuchung auf dem projektierten Baugelände der Vereinigten Hospitien zu Ende gegangen (Abb. 4). Die stadtgeschichtliche Bedeutung dieser Untersuchungen wird von zwei Tatsachen unterstrichen. Einen Teil des am Moselufer gelegenen Geländes des ehemaligen Klosters St. Irminen nahmen einst die großen Speicherbauten (horrea) der spätrömischen Treveris ein. Noch heute kann man erhalten gebliebene Mauern dieses antiken Bauwerks innerhalb des Hauptgebäudes der Vereinigten Hospitien besichtigen. Des weiteren sind bei diesen Grabungen die Flächendimensionen von Belang. Alles, was im Laufe vieler Jahrzehnte an Wissenswertem über die Topographie der

285 ha großen römischen Stadt bekannt ist, wurde aus einer Fülle kleiner und kleinster Beobachtungen zu einem gewiß oft unvollständigen und fehlerhaften Mosaik zusammengetragen. Zusammenhängende Baukomplexe konnten nur in seltenen Fällen erforscht werden. Hier nun in den ausgedehnten Hospizgärten war uns durch das Entgegenkommen von Hospitiendirektor Dr. Pilgram die Aufdeckung einer Fläche von 4000 qm ermöglicht worden. Die wissenschaftliche Leitung lag in Händen von Heinz Cüppers, die technische Durchführung der Geländearbeiten besorgten Adolf Neyses und Gerd Brenner. Was die Ergebnisse dieser langmonatigen Schürfungen ausmacht, ist nicht die Menge sattsam bekannter baulicher Einzelheiten, differenzierter Bautechniken und abgestuften Wohnkomforts. Wichtiger ist die Ausfüllung eines weißen Flecks auf der topographischen Karte des antiken Trier und die Ergänzung des Straßennetzes in einem Bereich, der wegen seiner seit Jahrhunderten geübten Gartennutzung archäologische Geheimnisse bis zum heutigen Tage nicht preisgegeben hatte. In Verbindung damit steht auch die wichtige Neuigkeit, daß dieses hafennahe Gelände baulich schon sehr früh erschlossen worden ist. Die zunächst sehr kleinparzellige Bebauung des 1. Jahrhunderts n. Chr. wird später in dem sonst stadtüblichen Sinne der Augusta zu größeren, inselartigen Einheiten im Geviert der Straßenzüge zusammengeschlossen.



Abb. 3: Freigelegte Bestattung in einem Grabhügel von Bescheid



Abb. 4: Römische Fundamente, Bürgerhospital St. Irminen, Trier

Andere Maßnahmen kleineren Umfangs wurden im Landgebiet durchgeführt, so z. B. auf dem gallorömischen Brandgräberfeld des römischen vicus Belginum im Gemarkungsbereich von Wederath. Dort waren in den Jahren 1954 bis 1960 annähernd 1200 Gräber mit beträchtlichen Mengen an Beigaben freigelegt worden. Die Fundausbeute bezifferte sich auf 2500 Tongefäße, 400 Fibeln, zahlreiche Waffen, Gerätschaften und über 300 Münzen. Mit dieser Ausbeute war jedoch nur ein Teil des Gräberfeldes erfaßt. Seine Bedeutung für die Landesforschung liegt in der langen Belegungsdauer vom 2. Jahrhundert vor bis zum 2./3. Jahrhundert nach Chr. begründet. Mehr als zwölf Generationen hatten ihre Toten kontinuierlich auf diesem Feld zur letzten Ruhe gebettet. Die älteren davon entfallen auf die vorrömische Epoche, die jüngere Hälfte ins römische Zeitalter. Da an einem solchen Studienobjekt der Romanisierungsprozeß einer treverischen Bevölkerungsgruppe vorzüglich erforscht werden kann, ist eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung und Veröffentlichung des Fundstoffes durch Alfred Haffner eingeleitet worden. Das Material wird in drei Bänden vorgelegt, von denen zwei bereits erschienen, der dritte bis zur Druckreife fortgeschritten ist. In Verbindung mit Vorbereitungen für diese Veröffentlichung hatten sich Nachuntersuchungen auf dem Friedhof als notwendig erwiesen, die 1974 mit Erwerbslosen aus den Hunsrückdörfern durchgeführt wurden und bei denen die Ergebnisse der früheren Untersuchungen ergänzt worden sind (Abb. 6). Was aber diese Maßnahme besonders hervorhebt, sind anschließende Schürfungen

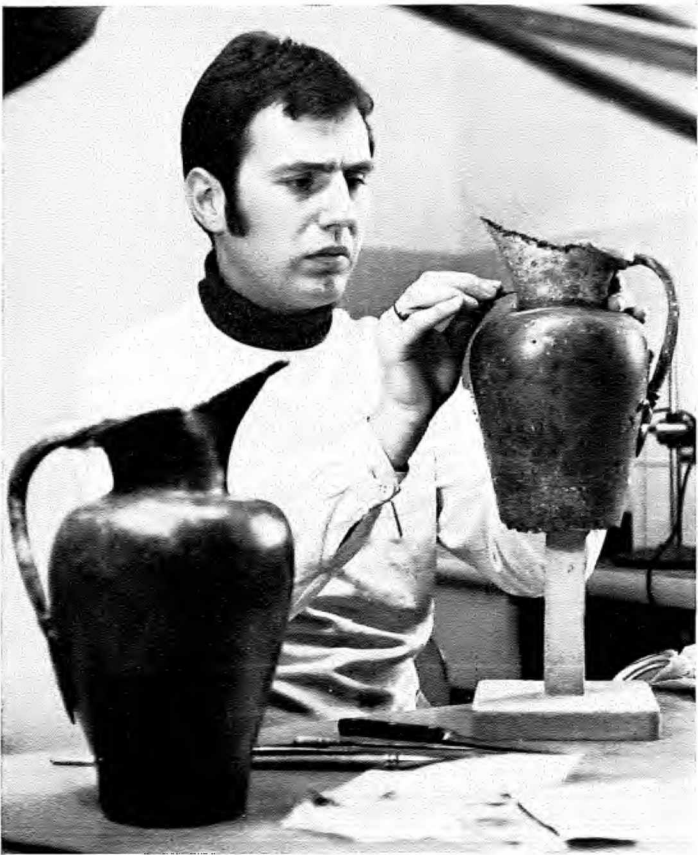


Abb. 5: Restaurator Born mit zwei bronzenen Schnabelkannen aus Hochscheid

auf der Nachbargemeinde Hochscheid. Dort war auf freiem Feld durch langjährige Beackerung eine kleine Gruppe von Grabhügeln zu beiden Seiten der Hunsrückhöhenstraße nahezu dem Erdboden gleichgemacht, und es stand zu befürchten, daß bei weiterem Bepflügen die Grabinhalte vernichtet würden. Der Erfolg war verblüffend. Sehen wir von den zwei bronzenen Schnabelkannen in zwei von den acht Gräbern (Abb. 5 u. 6) und von der wunderschönen, reichverzierten Goldscheibenbrosche ab. Es sind Gegenstände des gehobenen Lebensstandes einer keltischen Adelsfamilie des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Von noch höherem und größerem Interesse aber sind Erzeugnisse der Eisenschmiedekunst von bisher hierzulande unbekannter Qualität, Gürtelbleche und Zierringe mit geschmackvollen, durchbrochenen Mustern, Messergriffe (Abb. 7) und Schwertscheiden. Daß sie in solcher Pracht unsere Blicke fesseln, ist der behutsamen Kunst der Ausgräber und dem Raffinement neuzeitlicher Restaurierungstechnik zu danken. Denn als unscheinbare Rostklumpen, die jeder Unerfahrene beiseite



Abb. 6 u. 7: Goldscheibe und Messer mit durchbrochenem Griff
aus Frühlatènehöhlen in Hochscheid

geworfen hätte, sind sie dem Boden mit einer schützenden Gipschülle entnommen worden. Anhand eines Röntgenbildes, das trotz vollständiger Korrosion der metallenen Substanz noch die Umrisse der einstigen Form und durchbrochen gearbeiteten Verzierungsmotive zu erkennen gibt, haben spezialisierte Restauratoren unter den Rostklumpen hervorgezaubert, was kunstfertige Schmiede vor 2300 Jahren für ihre Auftraggeber angefertigt haben. Und wieder muß man den Schatzsuchern und selbst ernannten Freizeitarchäologen zurufen: Überlaßt das Ausgraben den Fachleuten!

Drei weitere Maßnahmen zur Verringerung der ländlichen Arbeitslosigkeit galten der Erforschung des keltischen Befestigungswesens im Eifel- und Hunsrückland. Es sind die Grabungen auf der Altburg bei Bundenbach, dem Burgberg bei Prüm und dem Burgberg bei Erden an der Mosel.

Die vierjährigen Untersuchungen von Bundenbach spiegeln übrigens die Entwicklung der Lage auf dem Arbeitsmarkt treffend wieder. Während der ersten zwei Grabungsjahre war es im Zeichen der damals herrschenden, wirtschaftlichen Hochkonjunktur unmöglich, einen einzigen Erdarbeiter auf dem freien Markt

zu gewinnen. Nur einige betagte Rentner konnten zur Verstärkung der Museumskolonnen herangezogen werden. 1973 verbesserte sich die Lage durch die freiwillige Mitbeteiligung von Bundeswehrangehörigen aus Idar-Oberstein und Rhaunen. Sie stellten die Wochenenden in den Dienst der guten Sache (Abb. 8). Mit dem Beginn der Rezession im Jahre 1974 änderte sich die Lage ins Gegenteil. Jetzt gab es Arbeitskräfte im Überfluß, nur fehlte das Geld, sie zu bezahlen. Für den Ausgleich sorgten die Arbeitsämter.

Die Altburg von Bundenbach wurde in den genannten vier Jahren vollständig untersucht. Die Ergebnisse sind forschungsgeschichtlich in dreierlei Hinsicht von Belang. Sie gewährten erstens Einblicke in die keltische Hausbau- und Siedlungsweise, und zwar in einem bisher unbekanntem Umfang. Sie eröffneten uns den Zugang zu einer Epoche, die bisher völlig im Dunkeln lag, nämlich in die Zeit des 2. vorchristlichen Jahrhunderts, die nach dem bisherigen Forschungsstand durch äußerste Fundarmut im Moselland gekennzeichnet ist. Sie machten uns drittens mit neuen Techniken des keltischen Befestigungswesens bekannt und mit der Tatsache, daß sich die Treverer nicht erst zur Zeit der Eroberungszüge Cäcars, sondern bereits 100 Jahre früher zu Verteidigungsanstrengungen gezwungen sahen, die sich zu dieser Zeit offenbar gegen östliche Invasoren richteten. So jedenfalls muß man die Dinge sehen, wenn man die gleichgearteten Grabungsergebnisse des Jahres 1975 auf dem Burgberg von Erden berücksichtigt. Auch dort beginnt man mit dem Festungsbau an exponierter Stelle zur



Abb. 8: Bundeswehrsoldaten bei Ausgrabungen auf der Altburg bei Bundenbach

Überwachung des Flußverkehrs auf der Mosel um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr., man befließigt sich derselben Festungsbaumethoden und tieft, wie in Bundenbach, die Pfostengruben für den Hausbau in den anstehenden Schieferfels ein. Beide Burgen, Bundenbach und Erden, werden um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts aufgegeben.

Die dritte mit Erwerbslosen durchgeführte Burggrabung auf einem langgestreckten Bergrücken nördlich Prüm führt uns in ältere Zeit zurück, in jene Zeit, in der die meisten moselländischen Höhenburgen der Hunsrück-Eifel-Kultur erbaut wurden wie Preist, Befort, Allenbach, Kordel, Kirnsulzbach und andere. Ihre Bauart wird durch breite Pfostenschlitze in Trockenmauerwerk gekennzeichnet. Ist auch der Erhaltungszustand des Burgrings von Prüm durch Steingräbereien der letzten Jahrhunderte bedauernswert schlecht, so konnten doch an den wenigen, unberührten Stellen Typ und Alter dieser Anlage zweifelsfrei geklärt werden. Auf Wunsch örtlicher Stellen ist ein kleiner Abschnitt der Ringbefestigung an der Westseite des Walles modellhaft, d. h. nicht in voller Größe, jedoch in alter Bauweise wiederhergestellt worden.

Reinhard Schindler

Seviri Augustales in Trier

Die städtischen Magistrate des Römischen Reiches waren ganz anders gestellt wie die städtischen Beamten in der Moderne. Sie erhielten nicht etwa Gehalt von der Gemeinde, sie hatten im Gegenteil die Pflicht, ihr Vermögen in den Dienst der Stadt zu stellen. Daher wählte man wohlhabende Bürger, die dieser Pflicht nachzukommen leicht in der Lage waren. So veranstalteten diese Beamten Spiele und Speisungen, sie erbauten Tempel und öffentliche Bauten, die ihren Heimatort verschönerten.

Nun gab es in jeder Stadt Geschäftsleute und Handwerker mit erheblichem Reichtum, die aber aus verschiedenen Gründen nicht in Rat und Verwaltung der Stadt gewählt werden konnten. Vor allem waren es die freigelassenen Sklaven, die noch nicht im Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte waren; gerade sie waren bisweilen schwerreich geworden und hatten zudem einen erheblichen Repräsentationsdrang, um ihre Herkunft vergessen zu machen. Für solche Leute wurde unter Kaiser Augustus eine Institution geschaffen, deren offizielle Aufgabe es war, den Kaiser kultisch zu verehren. Es sind die „sechs Männer für den Kaiserkult“, die Seviri Augustales; auf Inschriften ist die Sechs in Zahlen geschrieben: IIIIIviri Augustales. Sie hatten das Recht, Insignien und Tracht hoher Beamten zu führen und eben von ihrem Vermögen nach Kräften der Gemeinde zu spendieren.

Solche Seviri Augustales sind auch für Trier bezeugt. Grabmäler von ihnen sind in Trier und unter den Neumagener Denkmälern vertreten. Neumagen war damals nicht Stadt und kann daher nicht Sitz eines solchen Kollegiums gewesen